

Gib nicht zu schnell dein Wort [...]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **230 (1951)**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375440>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

bis 1736), freilich noch zum Bistum Konstanz gehörte*. Einzigartig ist die Gesamtanlage, ein fast genaues Quadrat mit der Kirche in der Mittelachse, sichtlich inspiriert vom Escorial, dem gewaltigen Bau Philipps II. Einzigartig ist die Raumgestaltung der Klosterkirche, die Aneinanderreihung dreier völlig verschiedener Teile im Schiff der Kirche. Einzigartig ist auch die prunkvolle Ausstattung durch die lebensfrohen Brüder Nam aus München. Erbauer der Klosterburg ist ein Einsiedler Klosterbruder, Caspar Moosbrugger, aus Au im Brengenzwald (1656–1723), der wohl kühnste Baumeister unseres Landes.

Außer diesen jedem Kunstfreund des Auslandes bekannten Werken kirchlicher Kunst finden sich Hunderte von Kirchen, Kapellen mit Flügelaltären, alten Fresken, Stuckaturen. Des Aufzählens wäre kein Ende, wollte man irgendwo beginnen. Erinnerung sei nur an das Phänomen, daß Graubünden einst eine wahre Überfülle süddeutscher spätgotischer Flügelaltäre besessen haben muß. So sind z. B. von Meister Ivo Strigel in Graubünden gegen 50 Altäre nachgewiesen und 32 ganz oder teilweise erhalten, während in Deutschland selber kaum ein Werk dieses spätgotischen Künstlers zu finden ist. Das Hauptstück aus der Werkstatt des Ivo Strigel, der große Altar von S. M. Calanca, steht freilich längst im Historischen Museum von Basel, da die sehr arme Pfarrei ihn verkaufen mußte.

Santa Maria Calanca, das ist ein wahrhaft bezauberndes Stüchlein, auf einem Felsvorsprung hoch über der Mesolcina unter Calanca gelegen. Zwei Dutzend Häuschen scharen sich unter einer wahren Märchenkirche, über der dräuend ein fünfseitiger, mittelalterlicher Burgturm empor ragt. Aber das einschiffige Innere legt sich eine bunt und kurzweilig bemalte Holzdecke. Fresken, Stuck, Überreste gotischer Altäre, barocke Ausstattungsstücke verschmelzen zu einer köstlichen Einheit. Die Kirche ist, wie so viele in den hundert Tälern Graubündens, sehr haufällig. Aber woher sollen die etwa 300 Seelen, die die Pfarrei Calanca bilden, die Gelder nehmen, um ihre ehemals als Wallfahrtsort selbst aus dem fernen Mailand herauf besuchte Kirche restaurieren zu können?

Wie vieles wäre nicht aus dem Barock aufzuzählen! Erwin Poeschel benötigte sieben prall voll gefüllte Bände der „Kunstdenkmäler der Schweiz“, um den Reichtum Graubündens, der zum weitaus größern Teile kirchlicher Art ist, knapp beschreiben zu können. Aus dem entlegenen Puschlav seien wenigstens zwei Werke genannt. In Mino, einem von Poschiavo abzweigenden Seitental, hat man in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts an die Pfarrkirche seitlich eine sechsseitige Kapelle gefügt, in der man, in fünf Wandnischen und frei im Raume aufgestellt, lebensgroße hölzerne Statuen der Passion Christi sieht, derbe Arbeiten eines einheimischen Bildhauers. Nachträglich hat man durch einen tüchtigen Italiener die ganze Kapelle ausmalen lassen, jedoch die

alten Holzstatuen in die Kompositionen einbezogen, so daß etwa bei der Darstellung der Dornenkrönung vor dem virtuos gemalten Schergen die schlichte Holzfigur des Schmerzensmannes sitzt. – In Poschiavo selber steht am Südennde des Städtchens eine große, Maria geweihte Kreuzkuppelkirche bezaubernd schön in die Landschaft gesetzt. Ihre Wiederherstellung ist der Begeisterung des reformierten (tragisch verunglückten) Architekturstudenten Christoph Zimmermann und des (ebenfalls tödlich verunfallten) katholischen Ortsgeistlichen Don Felice Menghini zu verdanken. – Das schönste Marienbildnis Graubündens, früher sogar dem Murillo zugeschrieben, besitzt die Kapelle Aletta bei Disentis. Es stammt von einem Italiener, Francesco Nuvoione.

Disentis (romanisch Muster) ist mit seinem weit über tausendjährigen romanischen Kloster das geistige Zentrum des Oberlandes, der Casa Dei, des Gotteshauses). Der jetzige Kloster- und Kirchenbau ist ein Werk des oben bereits genannten Einsiedler Architekten Caspar Moosbrugger. Die Anlage der Kirche, mit umlaufenden Galerien, entspricht rein jener Bauform, die man als „Vorarlberger Schema“ bezeichnet. Als größten Wallfahrtsort der Oberländer darf man „U. E. J. vom Licht“ bezeichnen, überaus malerisch auf einem hohen Felsen über Truns gelegen. Das Innere, vor einigen Jahren durch einen Brand verwüstet, ist bereits wieder völlig hergestellt. Da gleißt und funkelt es, daß man unwillkürlich an spanische und südamerikanische Kirchen erinnert wird. – Die üppigen Dekorationsformen der hölzernen Barockaltäre Graubündens gehen meist auf die Walliser Meister Ritz zurück. Man kann ihnen bis nach Pleis hinab begegnen (Hochaltar des Johannes Ritz, 1724). Stürvis, Savognin, Tiefencastel, Ruschein, Ruis – des Aufzählens ist kein Ende.

Von der Kirchenkunst der Urkantone sei hier abgesehen, ebenso von Glarus und Zürich.

Daß man im heutigen Graubünden nicht alte Formen wiederholen wollte, wenn es galt, ein neues Gotteshaus zu errichten, bezeugt am schönsten die auf Betreiben des jetzigen Bischofs entstandene moderne Churer Erlöserkirche von Walther Sulser.

Die Kirchen und ihre Ausstattung sind Sinnbild einer überzeitlichen, geistigen Macht. Katholiken und Nichtkatholiken verspüren die Macht, wenn sie in das Dämmerlicht unserer Kirchen treten. Tradition und Fortschritt schließen sich nicht aus. Der gleiche Churer Bischof, der bei den Feierlichkeiten zur Fünfhundertjahrfeier seines Bistums einen uralten elfenbeinernen Stab – von Goldschmied Burch in Zürich sinnvoll restauriert –, getragen hat, stellt in gelehrten modernen Disputen unter Sachleuten seinen Mann. Der Nachfolger der Bischöfe Asinio und Tello (der 1950 sein 50. Priesterjubiläum feiern konnte) weiß, daß die Welt, die er vertritt, auch ein Zweitausendjahrjubiläum und noch mehr erleben wird; denn ein Bischof kann sterben (hoffentlich führt Bischof Caminada noch lange den Hirtenstab!), die Kirche aber stirbt nicht.

* Vergleiche auch den Aufsatz des Verfassers im Appenzeller Kalender 1935 „Zur Einsiedler Jahrtausendfeier“.

Sib nicht zu schnell dein Wort,
So brauchst du's nicht zu brechen!

Viel besser ist es doch:
Mehr halten als versprechen.